

# Das Volkstümliche der Schrezheimer Fayencen

Von Karl Schumm

Fayencen gehören heute zu den begehrtesten Stücken staatlicher und privater Sammlungen. Sie sind selten geworden. In bäuerlichen oder auch bürgerlichen Haushaltungen sind sie kaum mehr zu finden. Seit einem halben Jahrhundert ist hier ein grundlegender Wandel eingetreten. Wenn ein bekannter Sammler vor 50 Jahren erklären konnte, er hätte die besten Stücke seiner Sammlung auf den Dörfern gekauft, so wird man heute vergeblich auch nur Reste ehemaligen Gebrauchsgutes aus Fayence in unseren Bauernhäusern suchen. Ihre Bühnen sind leer, die Entrümpelungen der beiden letzten Kriege haben auch das unbekannte Kulturgut vernichtet. Ganz wenige und vielleicht nicht einmal sehr gute Stücke haben sich nur deshalb in bäuerlichen Vitrinen erhalten, weil ihnen phantastische Werte angedichtet und sie im Hinblick auf dieselben nicht verkauft werden. „Dem Vater wurden schon vor dem ersten Weltkrieg 1000 Mark für den Krug geboten, jetzt ist er noch viel mehr wert“ heißt es; und so bleibt er im bäuerlichen Haushalt erhalten.

Auch im Hinblick auf das Sammelgut haben sich die Dinge gewandelt. In den fürstlichen Raritätenkabinetten findet man schon früh die Fayencen aus Italien, die ein begehrtes Sammlungsgut bis in das 19. Jahrhundert hinein blieben. Außerdem sammelte man in diesem Jahrhundert vorwiegend die Stücke aus Delft und aus den übrigen Manufakturen Hollands und die von dorthier beeinflussten, reich bemalten und verzierten Kannen und Enghalskrüge aus Nürnberg, Frankfurt, Hanau, Straßburg. Sie wurden die Prunkstücke der städtischen Museen und prangten, auch in zahlreichen Nachbildungen in den Salons städtischer Familien. In den Schlössern des Adels findet man aus dieser Zeit nicht allzu selten Sammlungen der in der Farbe und in der pittoresken Form auffallenden östlichen Fayencen, namentlich wenn ein Familienangehöriger im Dienste der k. u. k.-Armee stand.

Erst um die Jahrhundertwende, als man, durch Kunstwart und Werkbund angeregt, volkstümliches Leben wieder achtete und auf einfache Werkformen zurückgriff, begann man die Fayencen unserer ländlichen Manufakturen zu sammeln und sich an den volkstümlichen Formen und Farben ihrer Erzeugnisse zu freuen. So wurden auch die Erzeugnisse der Schrezheimer Manufaktur wieder bekannt und gesucht.

Sie sind echt volkstümlich und aus der Struktur der Bevölkerung und der Landschaft zu verstehen. Freilich findet man unter den Tafelaufsätzen, Terrinen, Kohl- und Melonenschüsseln auch Stücke, die durch bizarre und verkünstelte Formen nicht mehr als werkgerecht bezeichnet werden können, doch sind auch sie volkstümlich, denn das Volk liebt das Besondere.

In der Hauptsache wurden jedoch in Schrezheim Gebrauchsstücke erzeugt, die durchaus werkrechtes Haushaltgut waren. Das benachbarte Crailsheim, von der Manufaktur des Landesherren in Ansbach beeinflusst, belieferte den Adel in den Schlössern der Gegend; ganze „Services“ sind dort erhalten. Schrezheimer Ware wanderte in das Bürger- und Bauernhaus einer weiten Umgebung. Es waren vor allem die Bauern, deren Bedürfnisse und Geschmack richtungweisend für die Formgebung der Erzeugnisse wurden. Ein Grund dafür mag darin liegen, daß der Landesherr weder, wie es sonst häufig üblich war, die Manufaktur gründete, noch finanziell an ihren Erträgen beteiligt war.

Der Freiheitsbrief für den Unternehmer wurde 1752 von Franz Georg, Erzbischof von Trier, zugleich Bischof von Worms und gefürsteter Propst und Herr zu Ellwangen, für Johann Buchß zu Schrezheim ausgestellt. Auf dessen „unterthänigstes Bitten“ wurde ihm aus „landesväterlicher Vorsorge“ die „Aufrichtung einer Porzellan Gewerkschaft“ gestattet. Der fern wohnende Landesherr hatte größere Aufgaben als das doch kleine Unternehmen zu überwachen und persönliches Interesse an ihm zu zeigen. Damit fehlte der für die fürstlichen Manufakturen so charakteristische Austausch der Techniker und Maler, der Anstellung eines hofrätlichen Direktors und eines Künstlers als Leiter. Auch wollte man nicht das kostbare Porzellan im Sinne der höfischen Tafelsitte nachahmen, sondern konnte sich auf das Gebrauchsgut beschränken.

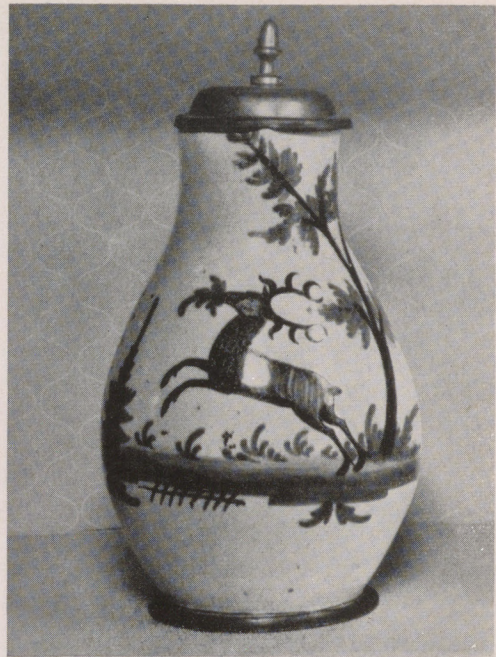
Bux, wie er sich auch schrieb, war Unternehmer, kein Künstler. Er war nicht einmal Handwerker oder Techniker. Er war gezwungen solche anzustellen. Fachmänner von Ruf fanden hier keine für sie befriedigenden Aufträge. Der 1758 aus Wien gekommene „Arkanist“ Josef Jakob Ringler verließ Schrezheim bereits 1759 wieder, und der spätere Direktor der herzoglich-braunschweigischen Porzellanfabrik Victor



Gerverot konnte auch nur von 1774 bis 1775 seinen Einfluß ausüben. Dazu kamen noch Familienstreitigkeiten, die jeden Aufschwung des Unternehmens hinderten. Hans Erdner weist in seiner Schrift „Die Fayencefabrik zu Schrezheim“ eine große Zahl von Fayence-Arbeitern nach, doch waren es eben nur Arbeiter. Ihre Erzeugnisse waren Handwerksgut, so wie es auch von den Abnehmern, den Bürgern Ellwangs und den Bauern des fränkischen Raumes, bevorzugt wurde. Ihr Geschmack bewegte sich zu dieser Zeit noch rein im Volkstümlichen.

Das ehemalige Gebiet der Propstei Ellwangen zeichnet sich heute noch durch eine auffallend einheitliche Struktur aus. In der Stadt findet das Landvolk seinen jahrhundertealten kirchlichen Mittelpunkt, kirchliche Tradition und Sitte strömte von hier aus und befruchtete auch die kleinste Kapelle der ehemaligen geistlichen Herrschaft. Der Bauer selbst hat in den Märkten Ellwangs einen wirtschaftlichen Hintergrund. Kaum ein Gebiet in Württemberg ist in dieser Wechselwirkung: Stadt und bäuerliches Hinterland so stetig geblieben wie das ellwangische. Und da der Abnehmer ehemals wie heute einen Einfluß auf die Gestaltung und Farbe der Ware ausübt, so mußte der Unternehmer sich nach solchen Forderungen richten. Bauern und Bürger waren die Käufer. Letztere bevorzugten zweifellos die zeitgebundenen Formen, gewundene Schüsseln, mit Ornamenten verzierte Helmkanne und Weihwasserbecken, auch Tafelaufsätze für besondere Feste mit Putten als Krönungen und Delphinen als Füßen. Doch auch diese besonderen Stücke glichen sich in der Vorliebe für einfache Farbgebung dem bäuerlichen Geschmack an. „Indianische Formen“ waren in Ellwangen nicht begehrt. In der besonderen Bevorzugung kirchlicher Geräte aus Fayence, Kruzifixe, Heiligenfiguren, Hausaltären und Weihwasserbecken zeigt sich die Einheit des Landes in kirchlicher Hinsicht und die besondere Lebendigkeit der katholischen Kirche in Ellwangen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auch die Übernahme kirchlicher Motive auf profane Gebrauchsgegenstände wie Bierkrüge, auf denen man in Schrezheim einen Lieblingsheiligen, wandelnde Mönche, Kirchen und Kapellen abbildet, erklärt sich aus dieser Lebendigkeit der kirchlichen Formen im Bezirke der ehemals gefürsteten Propstei.

Die von den Bauern bevorzugten Geschirre hatten die uralten überlieferten Formen, wie sie von den Häfnern überkommen waren. In Schrezheim bildeten sich keine Sonderformen heraus, wie man sie in fast allen deutschen Manufakturen findet und an denen



Weinkrug mit Hirsch im Museum Öhringen  
Aufnahme Wrede

man auch leicht z. B. das Crailsheimer Gut erkennt (Ansätze der Henkel, der Schnauzen und besondere Modellierungen der Deckel); Schrezheim wahrte die Tradition und schuf so Werkformen, die überzeitlich geschmackvoll sind.

Die Bemalung ist dem bäuerlichen Kulturkreis entnommen. Man darf sich nicht verleiten lassen, die in dem schon angeführten Aufsatz von Erdner: „Die Fayencefabrik in Schrezheim“ abgebildeten zeitbedingten Formen als typisch schrezheimisch anzunehmen. Der Verfasser hat in erster Linie das Seltene und das Besondere der Einzelform herausstellen wollen! Das Alltägliche zeigt ein anderes Gesicht.

In allen Sammlungen, bei allen Händlern tauchen die Schrezheimer Walzenkrüge, die Spruchsteller, die Weinkrüge, die Kaffeekannen und die henkellosen Tassen so zahlreich auf und zeigen ihre bäuerliche Herkunft so eindeutig, daß anderes Fayencegut mengenmäßig kaum in Betracht kommt. Man sehe sich nach diesem Gesichtspunkt die erste große Sammlung von Fayencen in und aus unserem Raum in Feuchtwangen an. 1912 wurde sie begründet. Dem Sammler Dr. Güthlein gelang es, in dieser Zeit soviel Schrezheimer Bauerngeschirr zusammenzutragen, daß man die „Kummele“, die einfachen henkellosen Tassen, nach dem ersten Weltkrieg an die Besucher für billiges Geld verkaufen konnte.

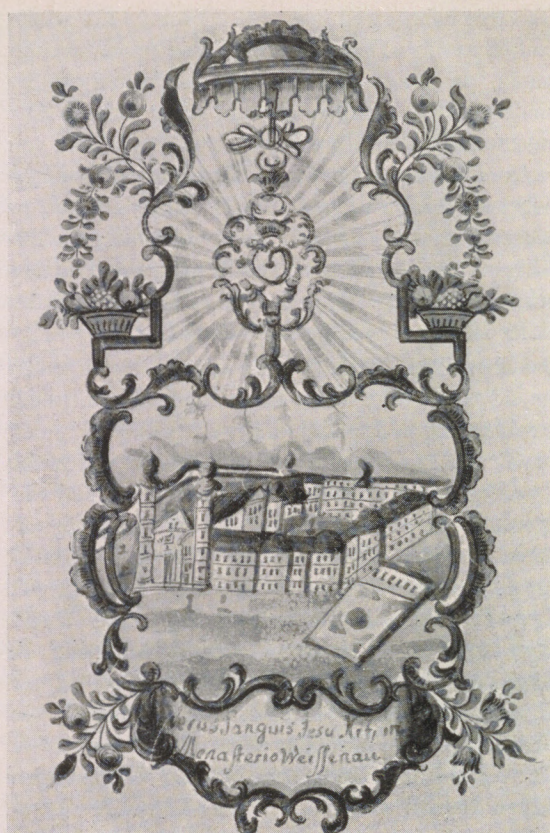
Die gesamten dargestellten Motive sind bäuerlichen





Caspar-Pergamentmalerei, angeblich von Bechdolff (aus Ellwangen)

Ursprungs. In der Wohnung des Bauern fand man an den Möbeln die gleichen Blumendarstellungen wie an den Fayencekrügen, Vogel und Hirsch kommen auf zahlreichen bäuerlichen Möbeln und Gebrauchsgegenständen des Raumes vor. Berühmte Maler hätten hier keine Befriedigung gefunden, was hier blieb, behielt die provinziellen Formen bei. Die „Künstler“ brauchten nicht aus dem Raum zu stammen, sie mußten aber beweglich und volksnahe bleiben. Ein zu Ellwangen gehöriger Maler war Johann Andreas Bechdolff (1734–1807). Er stammte aus Bautzen in der Lausitz und war ein Mann vom Fach. Als solcher brachte er ein Musterbuch, das teilweise auch bei Erdner abgebildet ist, mit nach Schrezheim. Sein zünftiges Formenwerk, das durchaus zeitgebunden war, war aber so wenig volkstümlich, daß es nicht durchdrang, man findet es nur bei Nebenranken, Hinter- und Vordergründen des dargestellten bäuerlichen Kulturgutes. Bechdolff hat bei Buchs und der Konkurrenz, der Prahlischen Manufaktur, gearbeitet. Doch konnte ihn, der auch Bürger in Ellwangen wurde, die Tätigkeit in der Manufaktur nicht ernähren, er mußte weiterhin Gebrauchsgegenstände,



Andachtsbild auf Pergament: Kloster Weißenau, angeblich von Bechdolff (aus Ellwangen)

Dosen und Büchsen und Heiligenbilder auf Glas und Pergament malen. Alle diese Bilder haben den gleichen volkstümlichen Charakter, der auch die Fayencen kennzeichnet. Alles ist einfach und ursprünglich, und die Landschaftsbilder fallen durch die einem Dilettantismus nahekommenden genauen Darstellungsformen auf. So wollte es aber das Volk. Diese Zeit war auch der Höhepunkt der Schrezheimer Manufaktur.

Später wird die Familie Wintergerst bemerkenswert, Enkel des Gründers Johann Baptist Bux. Mit ihr endete die Manufaktur in Schrezheim. Wirtschaftlich trug sie sich nicht mehr und die Wintergerst strebten über das Volkstümliche hinaus. Josef Wintergerst (geb. 1783 in Wallerstein, gest. 1867 in Düsseldorf), bemalte in seiner Jugend noch den Scherben, tat dies aber nur zu seinem Vergnügen. Er wird Akademie-Professor und Galerie-Direktor in Düsseldorf.

Die Schrezheimer Fayencen des 18. Jahrhunderts sind beste Erzeugnisse der hohen bäuerlichen Kultur dieser Zeit. Wer in ihnen mehr sieht als nur Formprobleme, erfreut sich immer wieder an dem Geist des Volkes, der aus ihnen spricht.